

KEINE ANGST VOR'M BÖSEN HAI

Einem Taucher muss man die Begegnung mit Haien nicht schmackhaft machen. Mehr Kompetenz für die Begegnung auf Augenhöhe kann hingegen selbst der routinierteste Pressluftjunkie vertragen. Erwerben kann man sie in der »**Shark School**« von und mit Dr. Erich Ritter.

Text: Lutz Peter Kaubisch · Fotos: Tobias Zimmer



»Es gibt keine willentlich aggressiven und gefährlichen Haie – nur gefährliche Situationen«, sagt Haiforscher Dr. Erich Ritter. Das am eigenen Leib

zu erleben und die Situation kontrollieren zu lernen, ist eine Erfahrung fürs Leben. Die »Angstzination« weicht der Begeisterung.

Haiforscher Dr. Erich Ritter (rechts) und Apnoe-Weltrekordler Christian Redl leiten die Seminare für Geräte- und Freitaucher in der Shark School – hier

auf Grand Cay, Bahamas, je nach Saison auch in Mexiko, Ägypten, Costa Rica oder auf den Azoren. Buchbar über Wirodive (www.wirodive.de).

Das ist Leben, Mann. Wir haben hier kein anderes.« Onas, der Fischer, lacht. Er zeigt aufs Meer, wo die Sonne zu sinken beginnt. Ein Brauner Pelikan segelt an den kleinen Wellen entlang. Sie reflektieren die Strahlen in alle Richtungen, und der Vogel verschwimmt im Glitzern. Aus der Jukebox in Rosies Restaurant driften Reggae-Rhythmen herüber. Der Anlegesteg, weit hinaus gebaut, ist die erste Landmarke der Insel, oder die letzte, wie man's nimmt. Das Wasser gluckert unter den vertäuten Fischerbooten und denen für die Touristen, die manchmal kommen, um mit einer der größeren Motorjachten zum Angeln rauszufahren und ihr Glück zu versuchen.

Onas kam vor einem Vierteljahrhundert in diesen Teil der Welt. Er habe sein Alter vergessen, erzählt er. Das Meer hat ihm zusammen mit Wind und Sonne die Jahre ins Gesicht gegerbt und das krausige Kurzhaar für immer gebleicht. Er fand sein Glück auf der Insel – in dem Sinne, dass er zufrieden

ist mit dem Leben in den »Out Islands«. Sie liegen am Rand der Cays, so nennen die Einheimischen die zirka 2400 Korallenriffe, die den Bahamas ihren Namen geben. Was Leute wie wir hier wollen, erstaunt ihn jedes Mal wieder. »Are you crazy, man – diving with sharks?« Wir glauben unsere Sinne beisammen zu haben. Wir würden sie nur ein wenig schärfen beim Tauchen mit Haien, erklären wir. Und wir hätten hier, auf Grand Cay, den besten Lehrer. Viel Glück, sagt Onas. Es ist klar, dass er uns für verrückt hält.

»Nur« gefährliche Situationen

»Sharkschool« heißt das Projekt, das der deutsche Tauchreiseveranstalter Wirodive regelmäßig in diesen Breiten anbietet, auch weil einer der weltweit führenden Haiforscher, Erich Ritter, heute fast um die Ecke lebt, in Pensacola, im Südwesten Floridas. Die Bahamas liegen im Südosten. Wer nicht genau hinguckt, ordnet sie beim ersten Blick auf die Landkarte der Karibik zu. Tatsächlich wer-

den die 700 Inseln, von denen zirka 30 bewohnt sind, vom Atlantik umspült. Der gibt sich alle Mühe, genauso azurblau auszusehen, wie man das aus den Prospekten kennt.

Ritter, der aus der Schweiz stammt und in Meeresbiologie promovierte, ist 56 und auf dem Weg, eine Legende zu werden wie seine früheren Vorbilder, die er kennen- und die ihn schätzen lernten: Hans Hass und Jacques-Yves Cousteau. Der Haiunfall, der ihn 2002 vor Grand Cay fast das Leben kostete, zählt heute zum pädagogischen Konzept, um »unglückliche Zufälle« zu vermeiden. Denn soviel steht für Ritter fest: »Es gibt keine willentlich aggressiven und gefährlichen Haie, nur gefährliche Situationen.«

Fakt ist, dass die Begegnung zwischen Hai und Mensch meist für den majestätischen Meeresbewohner gefährlich wird und millionenfach tödlich endet. Die Bilder und Berichte vom »Finning« der Tiere sickern nur langsam ins kollektive Gedächtnis; hartnäckig hält sich dort die Vorstellung von der bösar-

tigen Fressmaschine. Jeder Haiunfall, bei dem Menschen schwer oder tödlich verletzt werden, sorgt bis heute für Schlagzeilen. Spielbergs weißes Haimonster, als cineastischer Schwachsinn im Fernsehen oft wiederholt, lebt weiter. Die offiziellen Zahlen schwanken; unter dem Strich werden zirka 60 »Attacken« der Tiere weltweit im Jahr registriert – die Meldungen von bloßen Berührungen mitgezählt, über die Betroffene berichteten. Die internationale Datenbank für Haiunfälle (ISAF) an der Universität Florida dokumentiert alle Bisse mit Todesfolge jährlich. Laut Statistik sind es sechs. Sechs Fälle gegenüber »15 Milliarden Bade-, Schwimm- und Surfereignissen« pro Jahr sowie den zirka 150 Kokosnüssen, die im selben Zeitraum auf Menschen fallen und ihr Leben mit einem Schlag beenden.

Die wahren Opfer sind die Haie, die heute von einer rücksichtslosen Fischereindustrie und deren Auftraggebern ausgemerzt werden. Sie zieht die Haie brutal mit überlangen Gaffelhaken an Bord, schneidet ihnen bei le-

bendigem Leib die Rückenflosse ab und wirft die tödlich verletzten Tiere zurück ins Meer. Der gut stapelbare Rest wird nach Fernost exportiert, vor allem China. Getrocknet, zu Pulver zerstampft sowie in Suppe zerkocht gilt Haifischflosse nach wie vor als Delikatesse mit aphrodisierender Wirkung. Erich Ritter war Gründungsmitglied des Vereins Sharkproject, der sich 2002 in Deutschland als internationale Initiative zum Schutz und zur Erforschung der Haie formierte.

Haie machen Schule

Forschung ist das, was Ritter antreibt, um Aufklärung zu betreiben. Grand Cay ist die Basis für das von ihm gegründete Shark Education & Research Center (SERC). Das macht im Wortsinn Schule. Dieses Mal hat sich eine Gruppe aus Esslingen angesagt; die Süddeutschen sind erfahrene Taucher, die keine Ahnung haben, was zu tun oder zu lassen ist, wenn ihnen karibische Riffhaie, Schwarzspitzen- und Zitronenhaie und manchmal ein

kapitaler Bullen- oder Tigerhai »gefährlich« nahe kommen. Das gilt auch für die Neuankömmlinge, die mit kleinem Gepäck anreisen. Die Freitaucher wollen lernen, was Christian Redl, Ritters rechte Hand in der Sharkschool, zu lehren hat. Er ist mehrfacher Weltmeister in diversen Disziplinen des Apnoetauchens und weiß, wie es ist, sich den Haien ohne Geblubber bis auf einen Flossenschlag zu nähern.

Wichtig zu wissen ist von vorherein, dass während der Seminare keine Schirmchendrinks an der Poolbar gereicht werden. Die 300-Seelen-Insel hoch im Norden der Cays blieb bis heute fast unberührt von Touristen und den Reichen, die in Nassau und anderen Enklaven die Bahamas vor allem als Steuerparadies schätzen. Genügsamkeit bestimmt den Lebensrhythmus auf Grand Cay. Ritters Runde erlebt fürs Geld eine Woche, in der sie unbezahlbare Erfahrungen sammelt. Man kann eine zweite dazubuchen: Mehrmals im Jahr fährt im Anschluss die Dol- ➤



Learning by doing: In der Theorie haben wir es schon gehört, jetzt müssen wir es nur noch in der Praxis verinnerlichen. Ein Hai, der uns wie dieser

mit abgestellten Brustflossen umkreist ist entspannt. Mustergültig, wie es im Unterricht vorher veranschaulicht wurde, dreht er alsbald ab.



Stillleben zwischen Himmel und Meer: Die Unterweisung in den Grundlagen des Freitauchens sind für die Schülerinnen und Schüler und auch für Coach Christian Redl besondere Momente des Einklangs mit der Natur.

phin Dream raus zu den Bahama Banks. Ziel des 26 Meter langen Tauchschiffs ist die Tigershark-Beach. Wenn die manchmal mehr als fünf Meter großen Haie auf einen zuschwimmen, ist das ein Erlebnis, das alles Erlebte in den Schatten stellt. Man vergisst die Schirmchendrinks.

Ein anderes Erlebnis sind die Brecher draußen am Wellenkamm des Außenriffs, dem ersten Ziel heute. Die starken Außenborde lassen die Boote hart aufs Wasser schlagen. Dem Unterricht folgt die Praxis, die »konzentriert-intensive Einführung in die Hai-Mensch-Interaktion«. Niemand war bisher unkonzentriert, wenn es im Schulungsraum ums Thema ging. Ritter hat eine Methode entwickelt, nach der sich Taucher, Schwimmer und Schnorchler den Tieren nähern oder sie von sich fernhalten können. Der Begriff dafür, »adore sane«, ist ein komplexes Geflecht einzelner Einflussfaktoren – unterm Strich zähle die »Schnellanalyse der Absicht, in der sich Haie nähern« würden.

Das wollen wir gleich ausprobieren. »Nicht abhauen«, rät Ritter.

Praxis: Alarmstufe 1

Grundsätzlich griffen Haie Menschen weder absichtlich an noch witterten sie in ihnen Beute, hatte uns der Haiforscher vorher erklärt. Schnappe einer zu, sei er wahrscheinlich in die Enge getrieben und gestresst oder sehe im Menschen spontan einen Rivalen. »Haie wollen herausfinden, wer wir sind.« Ein Probesschlag sei dafür das äußerste Mittel. Ritter weiß: Alles, was er über die Tiere weiß und vermittelt, wird auch an seiner Beinverletzung gemessen, die er dem »Herausfinden« eines Bullenhais verdankt. Er grinst: »Es gibt natürlich auch wirkliche Pfeifen unter den Haien.« Seine Anweisung, bevor wir abtauchen, ist seemannisch rau: »Senkrechte Position im Wasser einnehmen, mit angelegten Armen um die eigene Achse drehen, ruhig und beobachtend den Bewegungen des Haies folgen, Geräusche vermeiden.« Wir lassen uns über Bord fallen.

Sie sind sofort da. Es ist eine Gruppe karibischer Riffhaie, die aus dem Nichts Gestalt annimmt. Sie sind im Schnitt vielleicht zwei bis zweieinhalb Meter groß und umkreisen uns. Zweieinhalb Meter sind zweieinhalb Meter und beflügeln die Phantasie. Sind Haie wirklich »Augentiere«, die auch im Dunkeln zehn Mal besser sehen als Katzen, auf was sie es abgesehen haben? Verwechseln sie in den seltensten Fällen Beutetiere mit Menschen, weil die Natur sie mit Sinnesorganen ausstattete wie kein anderes Lebewesen auf der Erde? Ihr Geruchssinn ist zehntausend Mal stärker ausgeprägt als der von Menschen. Sie schmecken vorher, ob wir schmecken, und spüren an den elektrischen Impulsen, die sie von uns wahrnehmen, dass wir nicht ins Beuteschema passen. Stimmt das alles wirklich?

Die Haie schwimmen auf uns zu, mit halb offenem Maul und abgestellten Brustflossen – entspannt, wie Ritter es im Unterricht vorher veranschaulichte. Dann drehen sie ab. Wir drehen nun in einigem Abstand zusam-

men mit ihnen ein paar Runden. Die »Angstzination«, so nennt es unser Mentor, weicht der Gelassenheit. Wir sehen zu, wie die Freitaucher zu den Haien hinabstoßen, in anmutiger Harmonie mit dem Meer und für Momente auch mit den eleganten Jägern.

Praxis: Alarmstufe 2

Wir sind unterwegs zum nächsten Absetzpunkt. Die Haie dort, von Ködern angelockt, warten. Die beiden Boote ankern in einigen Metern Abstand; die Anweisung an uns ist, zwischen ihnen aufrecht schwimmend die Position zu halten. Dann fliegen Fischteile über Bord. Die Wasseroberfläche ist voller Haifinnen, mit uns dazwischen. Als es vorbei ist, sind alle Beine noch dort, wo sie hingehören. Danach zwischen den Tieren zu schnorcheln, ist eine andere Herausforderung. Es gibt ein paar Berührungen. Niemand wird sie an eine Datenbank melden. Die Übung zeigt, dass Haie selbst im Fressrausch die Zähne von den Menschen lassen.

Spätnachmittags reflektieren wir das Erlebte, und Ritter fasst in schweizerischer Mundart noch

einmal die englischsprachige Faustformel zusammen: »Face, Guide, Push and Move«. »Stoppt, wenn ein Hai sich nähert, haltet Sichtkontakt. Zögert nicht, ihn am Kopf wegzudrücken und vorbeizuleiten, wenn er zu nah kommt. Kommt er zurück und nervt, bewegt euch gegen ihn.« Haie seien gewohnt, dass andere Tiere vor ihnen flüchten. Was sich ihnen nähert, erschrecke sie. »Hilft alles nicht, hilft der Griff in die Kiemen, ihre empfindsamste Stelle.« Ritters Ratschläge funktionieren so erfolgreich, dass er auch die Navy Seals damit unterweist, eine Spezialeinheit der US-Armee.

»How did it go, guys?«, fragt Onas, als wir ihn kurz vor der Abreise beim Anlegesteg wieder treffen. Aus der Jukebox in Rosies Restaurant driften Reggae-Rhythmen herüber. Der Pelikan ist nicht zu sehen. Möwen sitzen auf den Pollern Spalier. Es war sehr gut, antworten wir; schließlich hätten wir unsere Sinne und Gliedmaßen noch beisammen. »Das ist Leben, Mann, da unten«, zeigen wir aufs Meer. Er versteht und mustert uns mit neuem Interesse. Unser Lachen vereint uns. ■